Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 57 (1982)

Heft: 12

Artikel: Vom guten Geist

Autor: Nigg, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-105204

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom guten Geist

Weit oben in der Hitparade zeitgenössischer Jeremiaden steht das Klagelied von den Bau- und Wohngenossenschaften, die auch nicht mehr das seien, was sie früher waren. Vor allem wird der Genossenschaftsgeist von damals vermisst. Zu Recht, natürlich. Denn wie sollte der Geist gleich geblieben sein, derweil die Mitgliedschaft der Genossenschaften und deren Lebensumstände sich dauernd verändern?

Genossenschaftsgeist, was man darunter auch verstehen mag, ist zu einem guten Teil auch immer Zeitgeist. Nicht nur in den Genossenschaften stellen wir fest, dass das Engagement mit und für die Gemeinschaft zu wünschen übrig lässt. Die mangelnde Stimmbeteiligung, die Schwierigkeit, Persönlichkeiten für öffentliche Ämter zu finden, die Abkapselung in den eigenen vier Wänden weisen in die gleiche Richtung.

Genossenschaften sind eine, sind *die* demokratische Unternehmensform. Und so müssen die Bau- und Wohngenossenschaften eben mit den gleichen Problemen fertig werden, die auch die anderen demokratisch verfassten Institutionen plagen. Müssen sie wirklich? Können sie nicht einfach tun als ob? Nur noch die unumgänglichen demokratischen Rituale zelebrieren, die Mitglieder zur blossen Kulisse der Generalversammlung abwerten, den Genossenschaftsgeist im Sozialarchiv einmotten? An Beispielen von Genossenschaften anderer Branchen, die längst soweit sind, besteht wahrhaftig kein Mangel.

Im Gegensatz offenbar zu anderen Genossenschaften kommen die Bau- und Wohngenossenschaften nicht darum herum, die Beziehungen zu und unter ihren Mitgliedern sorgfältig zu pflegen. Früher nannte man dies wohl die Pflege des Genossenschaftsgeistes. Modernere Ausdrücke dafür sind «Motivierung», «Human Relations» oder «Management by Objectives». Denn, so meine ich, es geht hier um das Management der Bau- und Wohngenossenschaften. Genossenschaften mit einer rein nebenamtlichen Verwaltung sind ganz offensichtlich darauf angewiesen, aus einer möglichst grossen Zahl interessierter und engagierter Mitglieder immer wieder Nachwuchskräfte zu rekrutieren. Das gleiche Anliegen gilt aber auch für die grossen Genossenschaften. Deren vollamtliche Verwaltungen sind hierzulande nirgends derart ausgebaut (oder aufgebläht?), dass sie auf einen fachkundigen und aktiven Vorstand, gebildet aus eigenen Leuten, verzichten könnten.

Wohnen, das geht «ans Läbige». So kann sich denn genossenschaftliches Management auch nicht auf kaufmännische und technische Gesichtspunkte beschränken. Wenn es aber um Fragen der Geborgenheit, der Solidarität und der Nachbarschaft geht, dann ist auch die tüchtigste Verwaltung bald einmal überfordert. Sie braucht ein Netz von Verbindungen zu weiten Teilen der Mitgliedschaft, welches ermöglicht, Informationen und Eindrücke auszutauschen. Dass dieses Netz aus mangelnder Pflege nicht mehr tragfähig war, muss mitunter ein Vorstand erfahren, wenn er mit seinem Antrag – meist über ein Bauvorhaben – an der Generalversammlung in fataler Weise abstürzt.

Die Pflege der Beziehungen zu und unter ihren Mitgliedern ist mithin eine zentrale unternehmerische Aufgabe in jeder Bau- und Wohngenossenschaft.

Anderseits aber ist es das ureigene Interesse jedes Mitglieds, sich um seine Genossenschaft aktiv zu kümmern. An der Leitung der Genossenschaft liegt es, ihm Anreize dafür zu bieten. Diese waren früher vielleicht mehr symbolischer oder ritueller Art, etwa indem man einander mit «Genossenschafter» anredete und den Namen der Genossenschaft von der Fassade prangen liess. Heute wird mehr auf die Information Wert gelegt. Was auch immer in dieser Beziehung unternommen wird, ob Mitteilungsblätter herausgegeben oder Versammlungen abgehalten werden, nie sollte die Information nur einseitig fliessen. Es geht nicht nur darum, dass der Vorstand von seinem sicher beachtlichen Vorrat an Wissen gelegentlich den Mitgliedern ein paar Brocken zuwirft.

Ebenso wichtig ist es für die Genossenschaft, dass von den Mitgliedern Ideen, Eindrücke, Vorschläge und Kritiken an den Vorstand gelangen. Die Mitglieder, abgesehen von den chronischen Nörglern und Besserwissern, dazu zu bewegen, ist in der Praxis wohl das Allerschwerste. Vom Interesse und vom Mitreden zum Mitmachen ist es dann oft nur noch ein kleiner Schritt.

Ich habe nicht den Eindruck, dass mit zunehmender Grösse einer Bau- und Wohngenossenschaft der Genossenschaftsgeist notwendigerweise schwindet. Eine gewisse Gefahr, dass Anonymität und Bürokratie überhandnehmen, besteht zweifellos. Aber sie wird in vielen wachsenden Genossenschaften klar erkannt. Das ist die erste Voraussetzung dafür, dass ein Genossenschaftsvorstand sich mit Erfolg bemüht, seinerseits die Beziehungen wieder enger zu knüpfen. Oft geht es um bessere Information – ein eigenes Mitteilungsblatt, Mieterversammlungen, ein attraktiverer Rahmen für die Generalversammlung, um die Teilnahme zu steigern. Eine grössere Genossenschaft verfügt hier über mehr Möglichkeiten als eine kleine. Macht sie davon Gebrauch – und viele tun es – so braucht sie den Vergleich mit kleineren Genossenschaften nicht zu scheuen.

Nicht notwendigerweise mit der Einstellung zur Genossenschaft verbunden sind meiner Ansicht nach die Bestrebungen, einzelnen Siedlungen oder Kolonien vermehrte Möglichkeiten zur Selbstverwaltung und Autonomie einzuräumen. Eine Genossenschaft kann sich veranlasst sehen, ihnen mehr Raum zu geben und so die Mitglieder zu aktivieren. Sie wird dabei zu prüfen haben, ob so das genossenschaftliche Engagement und die Solidarität nach aussen tatsächlich gestärkt werden. Das ist durchaus denkbar. Aber auch das Gegenteil kann man sich vorstellen. Dass nämlich unter dem Deckmantel der Kolonieselbstverwaltung ein ungehemmter Gruppenegoismus auf Kosten der übrigen Genossenschaft und ihrer zukünftigen Vorhaben überhand nimmt.

Rund 12 Milliarden Franken betragen nach einer groben Schätzung das Kapital und die stillen Reserven der im SVW zusammengeschlossenen Bau- und Wohngenossenschaften. Das ist die wirtschaftliche Seite. Für die Zukunft entscheidend sind jedoch die rund 90 000 Mitglieder der Bau- und Wohngenossenschaften. Von ihrer Einstellung zur Genossenschaft nämlich wird es abhängen, dass Kapital und Reserven auch richtig genutzt werden. Ob man diese Einstellung «Genossenschaftsgeist» nennen oder ihr ein fremdsprachiges, gelehrtes Etikett anhängen will, ist eine Ermessenssache. Aber dass sie lebendig bleibt, ist eine Existenzfrage.

Fritz Nigg